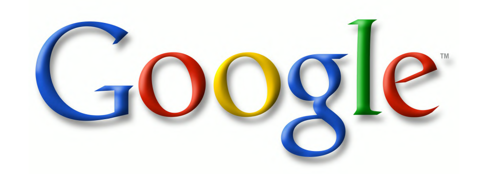


DIE AKTIONS-LYRIK

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK

EINE ANTHOLOGIE



VERLAG DIE AKTION / BERLIN-WILMERSDORF


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

DIE AKTIONS-LYRIK
HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

JÜNGSTE TSCHECHISCHE LYRIK

Eine Anthologie



Berlin-Wilmersdorf 1916
Verlag der Wochenschrift DIE AKTION (Franz Pfemfert)

Dieses Buch wurde gedruckt im Oktober 1916 von der
Buch- und Kunstdruckerei F. E. Haag, Melle in Hannover
Das Titelblatt zeichnete der tschechische Maler Josef Čapek

PETR BEZRUČ

HOCHLAND

Dort unter den Bergen, unter den hohen,
mit himmelwärts steiler Gebärde,
erfüllt sich die unbeschreibliche,
unaussprechliche, unvergleichliche
Schönheit der bergigen Erde.

Das Feld wird gemessen. — Der Bauer genoß es
zu Lehen, nun heißt es: „Der Grund ist des
Schlosses!"
Zwar pflügte der Ahne und säte der Sohn,
war alles nur Frohn.

Leid drängt sich ans Leben, wie Berge aufragen.
Nicht länger wills Jasa Krasula tragen;
doch Jammer und nächtlicher Aufruhr verzittern
hinter den Gittern.

Und Mädchen, ihr Mädchen, verlassenen Scherben!
Die Scham weicht vor Hunger, die Lippen verderben.
Die Förster — nichts kehrt sich an Zorn und
Galle —
haben euch alle.

Dort unter den Bergen, unter den hohen,
mit himmelwärts steiler Gebärde,
erfüllt sich der unbeschreibliche,
unaussprechliche, unvergleichliche
Jammer der bergigen Erde.

WIRBITZ

Bei Oderberg, wo meiner Väter Sprache verklungen,
und zwischen Hruschau, wo glühend Fabriken rauchen,
Herrschaftsfabriken, wo schwer mit Beschwerde wir atmen,
liegst du, mein Dorf, mit hölzerner Kirche.
Niedrige Hütten, wo grün auf den Dächern Mooshügel schwellen,
mitten im Viereck der Pappeln Christus.

So
stießen sie mir in die Stirne bei Oderberg dornig die Krone;
in Ostrau die Linke gekreuzigt, in Teschen aus Herzwunden blutend;
in Lippina bot man mir Essig zu trinken,
in Lysa durchbohrten sie mir die Füße.
Einmal, o, einmal wirst du um mich kommen,
Mädchen mit dunkeln, glanzlosen Augen,
mit Mohn in Händen —

Weiter saust immer die Peitsche, weiter wird man uns würgen
bei Oderberg und in Hruschau, in Leuten, in Baschka,
ich höre nichts mehr, mich kann es nicht stören —
nichts mehr kann mich stören.

ICH UND DU

Geh aus dem Wege:
feucht meine Kleider und schwarz meine Hände,
ich nur ein Bergmann, du edel und träge,
dich wirten Paläste, mich bretterne Wände,
die phrygische Kappe fällt mir ins Gesicht.
Mir folgt nicht der Waisen Schluchzen und Kläffen,
weil deine Hasen die Felder auffressen,
herzlos du, schamlos — der Blitz soll dich treffen;
ich, Sohn der Beskiden, geh niedrig im Licht,
bedien deine Öfen, bedien deine Essen,
indes meine Adern heiß sich vergällen,
ich fange dir Stämme auf schäumenden Wellen,
mit triefender Stirne, voll Ruß und entrechtet;
hab nicht im Gebirge die Waisen geknechtet,
nicht Witwen gepreßt und Besitz abgeschnitten,
denn ich bin der Bettler und du bist reich —
Die phrygische Kappe folgt hart deinen Schritten.
Du kommst in die Berge? Achtung — entweich!

ORTSCHAFT AN DER OSTRAVICA

Wie als vor endloser, gelblicher Mauer
— der Blitz schlug den Vater und spaltet die Mutter,
das gramvolle Weib fiel hart auf die Schläfe —
im Staube ihn schleifte, den bleichen Behüter,
der Grieche im Sieg:

Wie als dem Hufe des römischen Reiters
vergebens dem schwereren Stahl der Barbare
mit hölzernem Schilde und steinernem Schwerte
wehrend dahinsank:

So stürzten auch wir und benagen das Land.
Freiherr vom Schlosse! War schön jener Reiter
mit flatternder Buschzier und blitzendem Helme?
Freiherr vom Schlosse! Ich schritt bei dem Pfluge,
Freiherr vom Schlosse, du rittest vorbei.

HRABIN

So manchmal, wenn oben die Wolken ziehen,
mich Träumenden leichte Topase besprühen,
so manchmal rühren sich wallende Reihen,
Fahnen voran und ergreifende Chöre.
Heilig dein Glaube, du freundlicher Alter!
Heilig der eure, ihr Mädchen vom Dorfe!

Lang ist's seither. Den lieblichen Jungen,
unterwegs hat er fleißig gesungen,
führte der Vater, voran die Fahnen,
quer über Felder und Täler und Höhen,
durch tannige Wälder mußten wir gehen;
endlich kam Hrabin, kam Hohen-Hrabin,
die mächtige Kirche der Jungfrau Maria,
segnend empfing uns Herr Pfarrer Böhm.

Kamen von blauer und polnischer Seite,
die von der Wag und wir auch von Teschen.
Da ruhten auf uns in gedrängt voller Kirche
die süßen Sterne der Jungfrau von Hrabin
und von ihr predigt Herr Pfarrer Böhm.

Die reine Stirne bot ich der Schwelle,
mir wurde das Herz eine himmlische Zelle,
es ruhten auf mir die süßen Sterne
der Jungfrau von Hrabin, und von ihr predigt
Herr Pfarrer Böhm.

Wie heißt du, Junge? Führte mich freundlich
in die Geschäfte und strich mir die Haare.
Weiß Gott, was mir alles in Hrabin kaufte
Herr Pfarrer Böhm.

Lang ist's seither. Die Seele verdorrte.
Mir schatten die Stirne häßliche Wolken.

Das Auge ist stumpf und die Lippe verzerrt.
Für mich lebt kein Gott. Doch wenn sich am
Ufer
die Weiden verfärben, die Äste des Apfelbaums
neigen,
wieder bußfertige Scharen sich zeigen:
da senkt sich bekreuzt meine reuige Stirne,
als sähe wieder herab auf mich Hrabin,
dort endlich Hrabin, das hohe Hrabin,
als sähe wieder aus süßen Sternen
auf mich die Jungfrau, von Hrabin die Jungfrau
und von ihr predigt Herr Pfarrer Böhm.

OTOKAR BŘEZINA

ERDE?

Es breitet Welt um Welt sich aus,
ein Stern am andern, bricht Mitternacht herein,
und einer darunter umkreist eine weiße Sonne,
und seinen Flug hüllt Musik geheimnisvoller Freude ein,
und die Seelen jener, die am meisten litten,
in ihn gehen sie ein.

Hundert Brüder sagten: Wir kennen sein Geheimnis,
in ihm stehn Tote vom Traum auf, Lebende schwinden im Traum dahin;
Die Liebenden sagten: Die Blicke erblinden vor übermächtigem Glanze
und wie Duft fremder Blumen tötet die Zeit jeden darin;
und sie, die durch die Jahrtausende sahen,
fragen: Erde? mit heiterem Sinn.

WIEDER SPRICHT

Wieder spricht, seherhaft entrückt, uns Worte unbekannt die Nacht,
die wiederholen über uns Baumrauschen, Zungen tausendfach:
wie über Spiegel zauberisch zu stillen Wassern sie sich neigt,
draus Glanz von tausend Augen ihr unirdisch froh entgegensteigt.

Auf schwarzen Wiesen, die besät mit Tränen wie mit Lichtsaat sind,
träumen die Jungfrauen unsres Hofs von Schwestern, die verwunschen sind,
von milder Engelshand gehüllt in Bußgewänder sonder Pracht,
und von der Sonne Eifersucht in ihrem tiefen Schmerz bewacht.

Aufragen Städte, wüst erhebt auf Jnseln sich ein Trümmerhauf,
mit Todeszeichen fliegen jetzt von jedem Kirchhof Falter auf:
Doch zieht Musik im duftigen Saft in alle Blumen ein
und Rausch in unserm Blute reift wie in den Trauben Wein.

Im Hochzeitsbett der Hoffnungen, ihr Brüder mein, schlaft süß, schlaft gut,
und süßer noch, wenn ihr am Strand, Gescheiterte, im Sande ruht!
Vernehmt, wie euch im Traum die Nacht in unbekannter Sprache spricht:
Wir fallen jeden Augenblick viel Meilen in ein Meer von Licht.

WIR GRÜSZEN DEN FRÜHLING

Wir grüßen den Frühling! Nahend im Jauchzen des Wildbachs,
in Mutterregung der Erde, im schleunigern Strömen der Zeit und des Blutes!
Wind wiegte uns ein in Träume vom Ruhm. Verschmolzen im täubenden Odem
erbeben Rosen und Sonne, Rhythmen der Brüste und Lieder!

Wir grüßen den Frühling deines Werks! Es schaffen unsichtbar
hundert Hände mit uns. Des Lichtes Funkeln ist der Schatten ihrer Gebärde. —
Geheimnisvoller Uhrenschlag, tönen Insektenstimmen vom Kleefeld herüber,
aneinanderklingend wie Becher in den Duftkammern der Kastanienblüten.

Wir grüßen den Frühling, den Gewitterbringer! Er schafft Kämpfe der Liebe
im Blitzbrand, Blendung und Glanz dem Lächeln und Kraft für den Schmerz
im Kristallbad des Taus. Durch den Anblick der Schönheit bannt er selbstmörderische Hände
und läßt die Seele träumen vom erhabnen Wahnsinn der Heroismen.

Wir grüßen den Frühling, Rufer von tausend Frühlingen! Hört ihr ihre Antwort,
durchdröhnend das Weltall, das seine Hoffnungen singt?
Azurne Wiesen, mit Himmelsschlüsseln beglitzert, Sterne wie Augen
öffnen sich weit, Ekstasen der Liebe entströmen ihnen mit den weinenden Lichtern!

Wir grüßen den Frühling, duftige Feuerknospe
im Denken der Brüder!
Vogelsang aller Gärten dringt herein in unsern.
Und unsere Worte
fallen mit den Flocken blühender Kirschen zur
Erde und steigen empor
wie Bienenköniginnen zum Hochzeitsflug und
kehren wieder, um Leben zu geben!

Wir grüßen den Frühling, Wasserfall des mysti-
schen Stroms,
der niedersprudelt von Gletschern, Funkenmillion,
Regenbogen in deiner Sonne,
und im Jasmin des wirbelnden Schaumes zer-
schmilzt und durch die schweigenden Zeiten
wie durch Felsen zum lichtüberfluteten Meere
sich wälzt.

Wir grüßen den Frühling! Siehe, es wechseln
Tage und Nächte
wie Fenster, von Engeln mit symbolischen Zeich-
nungen bemalt,
unendlich zu deines Tempels Ätherwolken ge-
wölbt,
wo du alle Flammen deiner Lüster zur Auf-
erstehung entfacht.

Wir grüßen den Frühling! Ungeduld der Seelen,
willkommen!
Erstarkter Schwingen Geschwanke! Mut hellern
Blicks!
Unendlichkeiten harren unser, andre, festlichere
Lenze,
Der Ewigkeit donnernde Lieder, die Erlösung.

AGONIE DER SEHNSUCHT

Erloschen die Wirbel von Bernstein, lodernd in
westlichen Pfannen,
ward der grüne Sud zu Asche verbrannter Regen-
bogen zu Gold,
und mitternächtlicher Schein, der mit schwefligen
Flammen
Nebelschleier tüncht und über geschwärztes Wald-
land rollt?

Nicht spür ich des Farbenhauchs ätherhaft Quellen
in der Seele, wie's duftend geheimnisvollem
Garten entschwebt:
in den Nerven meiner Hand schlafen der Formen
künftige Wellen
und Kraft, die für sie ein Kleid gesponnener
Strahlen webt.

Meine Sehnsucht, im Durst nach erdfernen
Blumen und Formen erkrankend,
stirbt heut' hin, im Blick unbekannter Sonnen
Licht,
und mit der Wachskerzen Schein ziehn all' meine
Gedanken,
umschwebend ihr fiebrisch entflammtes Gesicht.

DIE SCHLANGENHÖHLEN

Meine heimlichen Gärten festlich sah ich blühen
im Juliglück,
tausend geheimnisvolle Vögel kamen im Äther
des Blaus herniedergeflogen,
Der Sterne süßestes Lächeln ließen die Mitter-
nächte an betauten Blumen zurück,
und als Traumteppich Mohnbeete in flammenden
Wogen.
Ich tat weiten Weg, hatte die Welt, die fremde,
bereist,
zahllose Seelen umfaßt, in tausend Blicken er-
kannt deinen innersten Geist,
um, müde der Gnade, in meine heimlichen Gärten
wieder zu gelangen:
lodernder Schwefel rauchte empor, der Himmel
erblaßte im Kreis,
und all meine Blumenbeete werden zu Höhlen
von Schlangen.
Reckten vor mir sich, giftige Quellen, zischend
im Dunkel voll Hohn,
den Schäften, gefegt vom Sturme der Tiefen,
entblühten formlose Köpfe an den Spitzen,
wuchsen in mich, banden meinen Willen mit
ihrer bösen Schlangensuggestion,
und ließen blaue Lichter aus reglosen Augen
in meine Blicke spritzen.
Da ging deiner heiligen Erinnerung Botschaft
in mich ein,
deiner Meere Pracht, deiner Nächte Geheimnis,
deiner Wege herrlicher Schein:
das Blau stand auf wie ein Tor, von Süd her
kamen tausend Vögel geflogen;
deinen magischen Namen sprach ich — und in
der Sterne lächelndem Schein,

ein Traumteppich, lagen vor mir die Beete von
Rosen und Mohn in flammenden Wogen.

DER BESUCH

Ich sprach: Schwester, den Blick vom Glanz erloschener Sonnen durchglüht,
verweil, und zu wärmen die Hand, laß die Kühle in meinen.
Es war Abend und Duft von bang Vergangenem schwebte in der Dämmerung müd,
schluchzte in der Glocken metallischem Weinen.

Und ich sah meine Seele, vom Schamrot der Jugend umspielt,
wie sie einst hervortrat in meines Morgens dämmernde Helle:
ein vergessenes Kind, das vor dem Gewitter lächelt und spielt
an verschlossenen Hauses Schwelle.

In weißem Schleier, ein Kind, das im Leichenzug lacht,
glücklich wie durchs brennende Haus Atemzüge der Schlafenden gehen,
Braut, betend in der letzten jungfräulichen Nacht
an Betten, wo Menschen vergehen.

Hauchte mich an, wie Duft verblühter Rosen herüberschwebt
aus fernen Gärten und zum Kusse versüßt an die Lippen sich drängt,
und hat den Vorhang östlichen Lichts, aus reinsten Strahlen gewebt,
meiner kranken Sehnsucht in die Zelle gehängt.

MOTIV AUS BEETHOVEN

Das war kein leiser Hauch aus ewigfernen Jahren,
vor meiner Seele Fenstern stieg zu mir
Klang deiner Töne: Komm, im wunderbaren
Goldregen unserer Sterne baden wir.

Duft in den Gärten schläft und Himmelsblau in
Teichen,
künftiges Morgenrot floß in die Blüten bunt,
die Lieder schlafen warm in Nestern; fern entweichen
siehst du den Farbenschaum, grau sinkend auf
den Grund.

Dunstschleier wird sich wie ein Vorhang breiten,
silbern mit Licht verwebt, wie aus Asbest,
während in schwarzen Waldeseinsamkeiten
das Leid sich matt zu Boden gleiten läßt.

Das Dunkel der Gewölbe will die Sternenlüster
überbauschen,
kosmischer Samenstaub, und still wie ein Gewicht
sinkt Dunkel in den Raum, wo fern die Ruder
rauschen
entglittner Zeit. O sage, fühlst du nicht,

wie sich der Atem engt, betäubt von Nacht und
Düften?
Und vieler Träume Flug sich in der Runde hebt
und lachender Jasmin und Rosenhauch in Lüften
in seiner Schwingen Wehn aus seiner Hülle bebt?

Wie dir Erinnerung auflodert in der Seele,
verhaltener Kräfte Quell dir an die Schläfen
schlägt,
der Küsse Heftigkeit verbrennt dir Mund und
Kehle,
und roten Glanzes sich dein Blut in Adern regt?

Daß die Pupille dir ein innerer Brand entzündet,
den Schatten, deiner Schritte Kette, nahm und brach,
und daß meine Hypnose in der Seele Kammern bindet
dein Leid an des Gedankens Lager, wo es nie erwacht.

Und fühlst du, wie Sein Hauch dem Tau der Sternenwiesen
milchstraßenwärts hinwehend sich vereint,
und Sehnsucht nach dem Tod, wie wundersüßes Fließen,
und sieghaft Lust und der Begierden schwarzen Wein,

und zweier nackten Arme gieriges Beginnen,
auf Alabasterbrüsten, weich zur Ruh,
in dein erregt berauschtes Wesen rinnen,
als schlössen sich die müden Sinne zu?

Kristall der Lampe füllt' ich mit dem Öle meiner Töne,
ich wölbte deine Gruft aus strahlendem Gestein.
O komm und auf der Zauberblumen Kissen lehne
in Falten matten Dufts dein müdes Haupt hinein.

Hörst meine Glocken du? Komm: ehe dir im kühlen
Erwachen sich das Leid aus deiner Seele schwinkt,
sollst auf den Lippen du mein süßes Grabbild fühlen,
und spüren wie sein Kuß dein Leben aus dir trinkt.

Und bis dir lohen wird der ewigen Tage Schimmer
(Regen von Feuerrosen), wird dir sein,
als wärst bei offenem Fenster du im Zimmer
und Morgenlieder still wehten zu dir herein.

DER WEIN DER STARKEN

Brüder, in unserem Becher den Wein der Starken
lasset uns reichen von Hand zu Hand;
Äonen schützten ihn auf den Weinbergen vor Frost, wie der Rauch der Feuer zur Nachtzeit:
Seine Winzer waren Trauer und Einsamkeit.

Unverhofft hören wir neben uns rhythmisch atmen ein mystisches Lied
und fühlen an den Lippen unseren Becher warm von seinen ätherischen Lippen.
Im Kreise um unseren Tisch schließt sich ein Strom voll Geheimnis,
entrückt uns irdschem Gesetz und Leben und Tod werden unserem Träumen entgegen.
Wir hören unsichtbare Ströme rauschend durch die Jahrhunderte fließen,
gewahren des Ewigen Wolke, über die Wasser gewölbt, wie Sonne den Tiefen entleuchten.
Rausch macht unsere Seele hell wie Seele künftiger Menschen,
und, vom Traume vergiftet, sterben wir vor unserm Tod und werden leben nach dem Tode.

Gehorsam werden wir, Ewiger, in deinem Buche lesen und seinen Bildern die Worte bestimmen.
Im horizonthaften Zauberkreis verschließen wir uns vor den Ängsten der Nacht.
Dein Sturmregen löscht unsere Bauten, die auf vier Seiten in Flammen des Schmerzes stehn,
und deine Säure wird uns gären lassen den Teig neuen Brotes.
Unsere Lampen werden Quellen von Öl, das leuchten wird, reglos, inmitten der Winde.

Zu Gärten werden uns die Gräber, unseren Tod
werden wir schaukeln mit Gesang.
Durch Schweigen werden wir reden und unsichtbar begegnen der Sehnsucht sei unser Kuß.
Unsere Antwort wird sein das Aufleuchten der Blicke, wenn Gedanken fern sich umarmen.
In unsres gespannten Blickes Strahlen wird durchscheinend werden das Undurchsichtige.
Nicht werden wir schreiten durch Trännebel aus dem Lande der Träume ins Lebensreich, denn verschwimmen wird beides,
und die Tränen, wie Tau auf der Zeiten Saatfeld, eingesogen von Sonne, stehn über uns auf im Purpur der Frühe.
Unsere Fenster weisen uns Farben, vom Himmelsgewitter verwaschen,
uns der Blütensäfte Gift verbrennt mit heilsamen Düften.
Schatten schmiegen sich uns wie Federn an Flügeln besäet mit Sternen, die Ferne verlachend.
Den Seelen fremde Träume aus tausendjährigem Schlafe erwecken wir unter der Decke von Farben und Formen,
und sie entwehen den Gletschern der Pole, Urwäldern der Meere, geheimnisvollen Werkstätten des Stoffes
und sinken aus unsichtbaren Konstellationen herab.
Wir werden die künftigen Tage durchblicken
wie Reihen von Glastüren hintereinanderliegender Säle,
dadurch uns antritt die Sonne, mit dem Grün der Gärten bekränzt.
Gleich dem Himmel des duftenden Bettes der Liebenden werden die Nächte uns dunkel.

Fern entschwindet Vergangenheit wie Rauch von
Fabriken der Stadt, die längst wir verließen.
Wachsen werden unsere Gedanken weitum wie
die äthergefüllten Räume, die Atem spenden
den Welten. — —

Müde der Welt reichen dem Freund wir die
Hand, daß er von hinnen uns führe,
und unser Tod wird sein ein Tod gereinigter
Menschen. Ähnlich dem Gange
aus duftgesättigten Stuben in den Dom am Mai-
sonntag.
Ähnlich dem Gange an Bord bei wehenden Wim-
peln und Schall der Orchester.
Ähnlich dem Ausmarsch des Heers in eroberte
Länder, mit Blumenstreuen aus Fenstern.
Ähnlich der freudigen Antwort des Chors auf des
Priesters Rede, geheimnisvoll nebelhaft.
Ähnlich dem Kusse, der überdauert die Systeme
der Welten,
ähnlich dem Aufschrei aller Lieder, verborgen
in allen vergangenen und künftigen Seelen
und Welten,
und der Mischung aller vergangenen und künf-
tigen Tage und Nächte in einen einzigen Tag,
der ohne Nacht ist.

Brüder, in unserm Becher den Wein der Starken
lasset uns reichen von Hand zu Hand:
Die Sterne, die ihn blühend beregnet, möge er
werfen in unsere Blicke.
Der Schwachen Strafe wird sein, erwachend ihren
Namen zu vergessen,
und der Starken Belohnung, im strahlenden
Dunkel der Inseln ihrer Gefangenschaft zu
gedenken.

DIE PROPHETEN

In die Städte, deren Türme und Paläste einmal ein Erdbeben
zerrütteln wird, bis die seltsam gestalteten Wolken
aufstöhnen vor Zorn, von den Blitzen der eigenen Tiefen verwundet,
und das Feuer, das in tausend verborgenen Höhlen vom Ruhme geträumt hat,
sich rührt, zu rächen den ewig Eingekerkerten,
und mit all seinen Stimmen aufschreit deinen Namen,
und die Sonne ihr Antlitz, wie's den Zeiten vertraut war, verändert:
kommen sie, unbemerkt, deine Gesandten,
die deines Königreichs Eroberer sind.

Umringt von Musik und tanzenden Mädchen und Liedern
lauschen sie deinem heiligen Odem,
der den Sterblichen auslöscht die Lichter, doch die Brände der Welten
zu Weißglut entfachet;
in welchem die Blumen regungslos bleiben, wenn er dahinbraust in ihren Tiefen,
aber der uralte Felsen zerschmettert wie Brocken duftenden Brotes,
für die zarten Lippen des harrenden Lebens.
Ihre Stimme, vom Sturmwind der Zeiten entbunden, weht ihnen nach,
süß wie der Duft hinter Einem mit Rosen, bitter wie Fackelrauch;
und die eigenen heimlichsten Gedanken, von Allwissenheit erschreckt,
hören sie über sich mit den Sternen hoch singen,

unter sich schweigen mit Feuer und Geheimnis
in den Tiefen der Erde,
der Lichter und Nächte wechselnder Chor!
Sie reden von dir und deinem Ruhme,
vom Fluch, der auf der Seelen Bruderschaft liegt
und die Sprache der Bauenden gespaltet hat;
und es irrt ihre Liebe
über den Ländern von Jahrhundert zu Jahrhundert
wie der Sommer aus Siedlungen, wohin Sonne
ewig steil fällt.
Neues Obst gedeiht auf den Bäumen der Erde,
Ableger aus ihren geheimnisvollen Gärten;
doch ihre Hoffnungen, fähig so hoher Flüge und
Lieder,
baun ihre Nester ganz tief nah der Erde
wie Nachtigallen!
Und nahet die ihnen bestimmte Stunde, dann
verdunkelt
eine tote Welt ihnen die Sonne; und wie ein
Blutstrom aus liebenden Herzen,
verwandelt das Licht sich ihnen zu Blut; und
vor ihrem Blicke
breitet es Landschaften künftiger Zeiten,
strahlend in neuen Konstellationen.
Dein Hauch treibt Millionen vor ihnen her wie
Wellen
des ewigen Meers, das in breiten Buchten die
Erde umspület
und durch Jahrtausende in Festland verwandelt.
Durch Schnee, mit dem der Zeiten Geheimnis
die von dir gesäete Wintersaat decket,
barfuß, wie Vertriebene, gehn sie einher und ihrer
Gedanken zahllose Schar
blutet in tausenden Fußstapfen
bei jeglichem Schritte!

Stürmen werden sie über die brennenden Städte
künftiger Zeiten,
wie auf feurigem Teppich, gedeckt auf den Stufen
deiner heiligen Hoheit! Und ihr jeder Gedanke,
der sich in Mitleid wendet zurück,
wird im Erkennen zu Steine erstarren! —
Und immer neue hundertjährige Wolken er-
donnern vor ihnen:
Blitze, todfahl bestreichend das Antlitz der
Schnitter!
Schwerer Zusammenprall kühner Schiffe im Nebel!
Heulen der Menge auf düsteren Bauten,
von Blute starrend ihr schwarzes Gerüste,
Hinrichtungsstätten!
O Lieder der Leidenschaft, entsteigend den
Flammen!
Blicke künftig Leidender, Magie ihrer Berührung!
Küsse, neue Ewigkeit Lichts und der Trauer er-
schließend!
Wahnsinn einer einzigen Seele, auf deren lodernden
Wogen
die Erde schaukelt! Die die Zeiten erduldet,
sterbende Jahrhunderte, unsterbliche,
tragend die Schwere jedwedes Sternbilds,
erkennend den eigenen Ruhm!
Und wenn sie endlich in festlicher Stille
die Spitzen der Flotten künftiger Geschicke,
welche aussegelten, als entstand diese Welt,
herannahen sehen von trübfernen Küsten,
die Ruder verdeckt noch von der Höhlung der
Fläche:
Da schreit ihre Freude stark auf und von Gluten
und Ungeduld voll! Und sie, die, was Wollust,
noch nicht erkannten,
erwachen zur Wollust aus dem was sie sehen,

und Schmerz, einzig wert ihrer Kraft, verschließt
ihre Seelen:
der Schmerz der saumseligen Zeit.
Zu langsam kreist ihnen die Erde, zu langsam
kommen die Morgen,
und allzulang weilen die Mittage in den Schatten
der Bäume,
unter den Schnittern.
Sie wünschen sich durch die Jahrtausende mit
des Windes Schnelle zu fliegen,
tausend Herzen zu haben, um mit ihrem Blut ihre
Ekstasen zu stillen
und mit einer Röte wie der Aufgang der Sonne
und mit Polarlicht und dem Brande der Welten
das Antlitz ihrer Liebe!
Alle Seelen mit Wein aufzuheitern, der ihnen so
festlichen
Schmerz bot und Räusche
und der aus einer verborgenen Quelle empor-
schießt,
durchduftend das Weltall aus der glücklichen
Erde,
nur ihren Kindern noch für Jahrhunderte
vergebens!

VIKTOR DYK

HERBSTLIED

Es bebt der Telegraphendraht,
Und alles bebt.
Zu lieben etwas jeder hat,
Von dem, was lebt.
Es bebt der Telegraphendraht,
Und alles bebt.

Es bebt am Baum das Laub, verblaßt,
Und alles bebt.
Es bebt, was du geliebt, gehaßt.
Es fürchtet und strebt.
Alles bebt.

Du sei gefaßt.

LIED DER MUTTER

Noch ein Tag vergeht.
Wenn nächtens schlaflos ich liege,
Traum verweht
im Donnern der Züge. —

Wo fahrt ihr Züge hin, wo tragt ihr alle hin,
näher welchem Geschick?
Den unser Auge sah, der unsrer Sorge nah,
kehrt er nie mehr zurück?

Mühsam ist euer Gang, keuchet mit Überschwang.
Südwärts oder nach Nord?
Leer gähnt das Hofgeviert, Leere in Kammern friert,
aus Feld und Hain alles fort.

Rollt und abermals rollt, andere wieder holt,
andre in Fenstern spähn Augen.
In jedes Gesicht, finster und licht,
meine Blicke sich saugen.

Noch ein Tag vergeht.
Wenn nächtens schlaflos ich liege,
Traum verweht
im Donnern der Züge.

DIE LIEBSTE DER SIEBEN BANDITEN SINGT:

Als Sonne erglänzte, kam er gegangen,
Der Wald oben rauschte, die Vögel hell sangen.
Durch Baumwipfel lugte des Frühhimmels Bläue.
Wandrer, du junger, um dich fühl ich Reue.
    Rotes Bächlein verrieselt.

Wohin der Fuß trat, Blume erstand,
Vögel verstummten, er aber sang.
Nimmer hab ich solch Liedchen vernommen.
Verzweiflung, Gram, Sehnsucht innig drin glommen.
    Rotes Bächlein verrieselt.

Da wollte ich reden. Wollte ihn warnen:
Räuber, sie lauern, dich zu umgarnen.
Wende dich heimwärts, wollte ich sagen.
Baumschatten drohen, die dich erschlagen.
    Rotes Bächlein verrieselt.

Wollte ihm sagen, bot ihm die Hände.
Da umfing er leicht mich behende.
Mädchen, dich such ich, ach, seit wieviel Jahren.
Waldrauschen tönt unterm Himmel, dem klaren.
    Rotes Bächlein verrieselt.

Wollte ihm sagen: Der Tod kommt geschritten.
Bin die Liebste der sieben Banditen.
Der Tod irrt im Walde herum und will morden.
— Das Moos war so weich . . . Zu spät ist's geworden.
    Rotes Bächlein verrieselt.

Sie brachen hervor und sie stießen ihn um.
Sonne verlor sich, Wald ward traurig stumm.
Der Vorwurfsblick starrt, wir sehn, was wir taten.
— O Mädchen, so jung, und hast mich verraten.
Rotes Bächlein verrieselt.

Münzen schrill klimpern. Still und gut
unterm Baume der Tote ruht.
Klaffen im Busen die blutigen Wunden.
Fremdling, dein Liedchen, wohin ists entschwunden?
Rotes Bächlein verrieselt — —

UND DEINE SEELE

Und deine Seele bäumt sich nie vor Wut,
du schleuderst keinen Fluch, daß er sie blende?!
Ist kein Orkan, daß er Verwüstung tut,
und daß die Lügenpracht im Kehricht ende?!

Und du hast nie gehört, wie man das Öde preist,
und nicht gesehn, wie sie die Dummheit kränzen?!
Und nicht geahnt, da Lachen dich umkreist,
wie Roheit allgemein und ohne Grenzen?!

Der giftgeschwollne Haß, der Bosheit Raserei
läßt deinen Busen ohne Blitz und Lichtung?!
Ruft keine Knechtschaft deinen Arm herbei,
nie hütest du die Flamme der Vernichtung?!

Gelassen schwirrst du hin und suchst in Schwärmen Heil,
wie Mücken, die ich dicht um Lampen sehe?!
Verworfne Nichtigkeit — das ist dein ganzes Teil!
Hinweg von mir! Du würgst mit deiner Nähe!

AUS „GIUSEPPE MORO“

Unsre Leiber mag die See verschlingen,
mögen Hai und Hecht den Magen füllen.
Nimmer lassen wir von unserm Willen.
Unsern Willen soll kein Schicksal zwingen.

Wollen Welt, die fremd ist eurem Ahnen,
neues Land und Boden, neue Lüfte.
Schaun zum Himmel: nicht vergebens schiffte,
wem die Sterne wiesen seine Bahnen.

Nur noch wir vertrauen in der Wüste,
nach Enttäuschung, Irregehn und Wanken!
Weltall winkt uns, Räume ohne Schranken,
finden in der See die neue Küste!

ABSCHIED

Von keinem nimmst Abschied du, niemanden hast du,
niemand auch winkt dir zum Abschiede nach.
Warum bist du so blaß?

Die Liebste ist treulos, tot ist die Mutter.
Freundschaft ein Wort nur, die Heimat Lüge,
warum bist du so stumm?

Furcht ists? Furcht gibts nicht. Auch leben sind Worte.
Hundertmal gingst du am Tode vorbei,
spürtest ihn an deinen Schultern.

Von keinem nimmst Abschied du, niemanden hast du.
Du lärmst nicht, du singst nicht.
An wen, an was nur denkst du?

OTOKAR FISCHER

EIN AUGENBLICK EWIGKEIT

Dunkelrauschende Nacht. Schlaf schlug Dinge und
Leben.
Schlummernd fühl ich wellengangs Schwanken
und Schweben!
Neben mir und in mir raumverlassen,
wälzen weltenweit sich Wogenmassen.
Seele will im Schlummer sich entsinnen:
Wo tat mir mein Heimatland verrinnen?

Stieg ich auf aus heiligem Meeresbronnen?
Lebt ich tausendfach schon meines Tages
Wonnen?
Meinen Leib verriet ich hoch in Sternenzelten?
Bin ich von den Göttern, die sich Sterben
wählten?

Wie wenn aus dem Fenster sie sich beugte,
wie wenn Nebelschleier fort ihr Atem scheuchte,
Seele dringt in lichtdurchstrahlte Weiten,
Antwortwogen, Zeiten, Aberzeiten;
harrt am Fenster, wo der Strom verflutet
auf den Gruß der Heimat, glückumglutet,
beugt sich, Mitternacht im Auge, tiefversunken,
wartet, wartet nicht, ... träumt schlummer-
trunken.
Und wie der Schlaf sie zwingt, der Atem schwingt
die Weise,
das lichte Fenster sich behutsam schließt und
leise.

AUS DEN TIEFEN

Euch kann ich nicht segnen,
ihr feindlichen Sterne,
leuchtend in silberner Wehr
unter dem Zelte trauergewandeten Himmels:
Euch, ihr Traumfackelschleuderer
in mein abgründig Herz,
rufe ich, körperlos Nichts,
Hauch verschwebenden Staubs:

Warum, o warum raubtet ihr mir Frieden und Ruh,
warum nach schwülem, fruchtbarem Tage
mit Eintagsfliegengedanken
branntet ihr in meine Sinne
Krampf der Unendlichkeitssehnsucht
und meines Ichs erschaudernd Graun?

Ich war wie der durstige Acker,
der demutsstill harrt
der Feuchte anwehender Tage,
ich lebte, Mensch unter Menschen,
Unkundig eigenen kosmischen Fluges,
der ewigen Wandlung Schwere und Spruchs.

Jetzt Ackerfurchen durchbrach
Brodem und Brand, und mein Herz,
Menschenherz aufzuckt in Flammen,
jetzt bin ich Leben und Tod und Glaube und Taumel —

Jetzt aus unerkennbaren Fernen
streifte mich Gottes beschattender Schein.

ABEND UND SEELE

Gern naht ich dir, ob du schlafend, ob wachend hör, öffne mir!
Wer lockte die Seele? Der Abend, er pochte an Gitter und Tür.

Sein Blick umfängt ein ohn Leiden in Ruhe schlafend Gesicht,
drauf fällt durch geschlossene Scheiben ein nachtgedämpftes Licht.

O gönntest du meinen Händen doch deiner Hände Verein!
Erwach nicht, zu mir dich wende und wandle in Schlaf und Schein!

Sie stand und leise sie fügte sich seiner Stimme Spur
erwachte nicht und berührte das Glas des Fensters nur.

Wie gerne säng ich dir Lieder — so weht durchs Fenster ein Ton.
Wie küßt ich das Haar dir im Fieber — da steht es offen schon.

Die Glocken der Stadt erklingen, ein Atem vom Meer sich erhebt,
die Bäume zu duften beginnen, berührt wird alles und bebt.

Zu wachen nie sichtbaren Formen nun alles zusammenklang,
sprach alles in Träume verborgen und alles wurde Gesang.

ICH WEISS

Ich weiß, die Frauen, die wir einst umschlangen
entstiegen unsrer Schuld und unsrem Traum,
und alle Männer, die von euch umfangen,
sind unfaßbar euch, fliehend Schatten kaum.

Ich weiß, wir tappen durch die Nacht wir Blinden,
die dumpfe Glut Männer und Frauen bannt,
die im Gespenstertanz einander schwinden —
wir unbegriffen und ihr unerkannt!

Ich weiß, die Seele will ich dir entreißen
und wenn ich flüstere: ich liebe dich,
fühl einer andern Erde Blut ich kreisen
und daß wir ewig Fremde, trauer ich.

STANISLAV HANUŠ

MITTERNACHT

In die Klause meiner vier Wände, der traurigen,
hoffnungslosen,
Dringt heute die Stimme des Lebens nicht ein;
Es scheint, daß alles, was lebt, jetzt schläft.
Es schläft aber nicht mein Leid; ein Geschmack
von Demut
Steigt mir zum Mund.
Gleichgültig wacht die Stille.

Welche Geisterbewegung bewirkt, daß die Wände
ins Leere sich weiten,
Welch' allgegenwärtiges Schweigen, welch' un-
hörbar beredsames Beben
Erfüllt den Raum und mich,
Welch' seltsamer Blick von Augen ohne Pupillen
Haftet im Raum überall?
Welche strenge Gegenwart betrat meine Stube,
Die Kabine des Tauchboots,
Das die Unendlichkeit geheimnisvoller Meere
durchkreuzt
Und die Tiefen der Wasser, die alles überfluten,
Auch menschliches Leid?

Wie soll ich dich nennen, der du mich besuchest
Zur Stunde neuer Leiden?
Ich kenne den fremden, den unzugänglichen, den
kühlen und tückischen
Blick der Dinge;
Ich kenne das Rauschen der Bäume, das Träumen
der Gegend,
Sie scheinen zu fragen oder bergen ein Rätsel
(Wie hat mich entkräftet die Sehnsucht, es zu
erraten,
Eh' sich's enthüllte in meiner dankbar weinenden
Liebe,

Durch's Feuer des Geistes und der Sinne im Gebet
ohne Worte!);
Doch deine Gegenwart hab' ich noch nie erkannt.

Schaust du gütiger mit deinem großen Blick?
Wohl scheint's mir, du ladest mich ein,
Doch darf ich zu Tische mit dir mich nicht setzen,
Dir Aug' in Aug'.
Ich bin wie ein Bettler, den heute du eingeführt
In deinen Saal:
Nur zaghaft trat er ein
Und traut sich nur in der Ecke zu essen
Das Brot seines Leids.

Entfernst du dich nicht in Verachtung ob meiner
Qual?

Wir sind allein, du und ich, weit von allem, was
lebt. —
Heut hab' ich die Kraft nicht, zu erkennen,
Ob auch ich ein leidender Mensch bin
Und auch dieser,
Der seinen geistigen Blick über menschlichem Leid
Ausgebreitet.

KAREL HLAVÁČEK

BLÜHENDER SCHMERZ

Ans Meer, in Urwaldeinsamkeit
trag ich das schwere, schwarze Leid —

und streue aus sein erblich Teil,
find' es im Meer des Mondes Heil!

in ewgen Schnee, in ewgen Graus,
in der polaren Stürme Braus.

Die führen es mit Wehen groß
der Lilie in den Kummerschoß,

um draus vielleicht beim Regensturz der Zähren
ein Lachen im Sopran erblühn zu hören.

ES WAR DIE OBOE

Es war die Oboe, so blies er manchen Tag,
und immer abends schwoll der gleiche Mollakkord
und nicht einmal am Strand macht er ein Feuer an,
denn alle Feuer, heißt es, löschen aus und schwimmen fort.

Es war die Oboe, in finstrer Nacht, bei Nacht
auf flacher Küste dort, wo kein Willkommen stand.
Galt ihm so alles gleich? Beschwor er gar die Angst?
War er ein sanfter Hirt, ein König ohne Land?

Es blies die Oboe. Tief schauerte die Luft
vor des verzagten, zarten Liedes Mollakkord . . .
Aus dunklem Wasser wallt zurück der feuchte Schall:
die Feuer alle, alle löschen aus und schwimmen fort..

JIŘI KARÁSEK VON LVOVIC

MELANCHOLIE

(Inspiriert von Albrecht Dürers Kupferstich)

Wohl ist's Zeit, daß Nacht nun endlich dämpfe
mit dem Fittich Farbe jedes Dings,
Wohl ist's Zeit, daß aller Sehnsucht Krämpfe
sie in Dunkel lös' und Rauschen rings.

Seele naht dem Nichts mit stolzem Grüßen.
Schaut der letzten Tage Flimmerspur.
Schon beugt Tod sich vor, wie Schattens Fließen
über abendliche Sonnenuhr.

Wer sich sehnte, sieht nun tief ins Sein.
Löscht' ohn Vorwurf Wunsches Flackerflammen.
Fremd wird Ferne, hoher Himmel Schein.

Einsam nun, bleibt ewig er allein.
Sieht der Tage taube Frucht ohn Samen.
Geht gesenkten Haupts ins Dunkel ein.

ENDYMION

In deines Lichtes Pracht, mein zaubervoller Mond,
Will ich die ganze Nacht von dir umfangen ruhn,
Entkräftet, unruhvoll, der Unrast blasser Sohn,
Der Unrast, die durch's Herz und durch die Adern fließt
Wie Silberfäden fein in dünnen Strömen.

Die Stätte ist ohn Licht, in der du mich verbargst,
Den Sklaven deiner Macht. Auf Latmos ists nun öd.
Es steigt der letzte Hirt ins dunkle Tal hinab.
Es wird mir bang ums Herz, da du den Ozean
Zu deiner Wanderung noch nicht entstiegen.

Dein Zaudern schrecket mich . . . Ich schau zum Himmelszelt,
Das Diamanten gleich mit Sternen ist besät.
Die Myrthen zittern leis, es atmet Wohlgeruch
Ihr wonnevoller Mund. Und alles sehnt sich nur
Zu sehn den bleichen Glanz des Silberwagens...

SPLEEN

Mein einz'ger Freund, der stets mich treulich mußt begleiten,
Mein Spleen! Wenn Mitternachts am Himmel stehn die Sterne,
Seh ich der Hoffnung Grab, seh düstre Stunden schreiten
Wie Tänzerinnen matt und schleichen in die Ferne . . .

Es schweigt die Welt. In mir verglimmt des Lebens Funken.
Das Herz ist leer und öd, kann nimmer sich entzünden.
Und Lieb? — — An ihrem Quell hab einmal ich getrunken.
Und Ruhm? Ich seh ihn trüb auf immer mir entschwinden.
Nichts haben, sterben . . .! Müd macht alles, und gebrochen.
Und Liebe kündet nichts, als was sie stets gesprochen,
Stets steigt ein Qualm vom Licht, das einst uns hat erhellt.

Nur Öde bringt der Traum und trügerische Beute.
Wer gestern ward geliebt, ist gleichgültig uns heute,
Der Schatten an der Wand ist mehr als alle Welt.

JOSEF KODIČEK

ODE

Sing du das Abendlied,
zartester Hauch des Flusses, welcher hinfließt,
den innerlichsten, wehen Takt,
über Herz und Land
durch die Nacht sonder Schein.
Meine Seele wohnt im Felsgestein.

Singe doch, Stille des Abends,
schmeichle der ängstlich zusammengerollten
Seele im felsigen Schatten —
O Ablauf, Atemrast und Wellenlärm!

In die eigene Wärme versponnen
surrt sich mein innerlich Fühlen und Denken
einer Katze gleich in nächtlicher Vereinsamung
immer dasselbe unendliche Lied,
harrend dasselbe.

Unbändig Herz in Lust und Leid,
verscheuch ihr nicht die Wartezeit!

Mächtig ergießt sich in mächtiger Stunde
Strom eines strahlenden Lichtes von oben
über mich Harrenden.
Wie alles strömt, und rastet, alles strömt!

Lieblich, Zeit, verströme,
nirgend, Zeit, verziehe.
Unter hohen Sternen,
die im blassen Feuer ziehn,
halte ich,
deinen silbernen Regen aufzufangen,
beide Hände hin.
O Wasserspiegel, Harfen, Flutgesänge . . .

PETR KŘIČKA

MEDYNIA GLOGOWSKA

Pfiff um den Kopf, aufflammend durch den Regen,
Der erste, zweite Blitz.
Vom Graben grüßet sie etwas verlegen
Der Burschen trockner Witz.

In Trab Haubitzen aufgefahren kommen. —
Herr, mög dein Wille sein!
Mach schicksalstark die Seele jener Frommen:
Mein armes Mütterlein,

Ich werd' als Stern hoch überm Walde stehen,
Ein flackernd Lichtchen hell,
Das wie die Jahre kommen und vergehen,
Verblaßt und schwindet schnell.

Küß Vaters Brief im Geist, dein Haar, das helle,
Mein fernes Mägdelein.
Und schwerer Flut furchtbare Liebeswelle
Gießt sich ins Herz mir ein,

Für die, so leiden. In der Welle flutend
Taut auf des Herzens Qual,
Die Angst um meines armen Volkes blutend
Gar bitteren Pokal.

Mein Lukas, Wawra, Burschen treu aus Mähren,
Uns richtet Gottes Huld.
Wir sind bereit, wie wir gelebt in Ehren,
Zu sterben ohne Schuld.

„Nun, vorwärts!" Alles läuft nach dem Befehle
Die Reihen lichten sich . . .
Erbarm dich Jesu; demütige Seele,
Unser erbarme dich! . . .

SCHWER IST

Schwer ist dem Vogel, schwer dem pfeilversehrten,
die Welt ertrinkt in Pein,
weh ist dem Herzen, wehe dem Liebe-verzehrten,
wenn es ahnt: es kann nicht sein,
und ohne sie, ohne sie muß ich es tragen!
Möchte die Hände ringen, die Stirne möcht ich zerschlagen,
und klagen muß ich, klagen, anflehn die Fluten weit,
sie sollen mich doch ereilen,
verschlingen und verderben,
dann brauch ich nicht mehr zu sterben
an meiner Verlassenheit . . .

VON JENEM UFER

Schön, zauberhaft schön ist's auf Erden hier,
Die Wolken, die Wälder, das Summen im Feld.
Ein Reichtum von Rhythmen und Klang ist in mir,
Meine Welt.

Geliebte! Es wird deine Seele „Warum?"
Vergeblich, vergeblich fragen.
Es wird dein Herzchen leblos und stumm
In schweren Schlägen klagen.

Geliebte! Es wird bei anderen finden
Ruhe dein Busen und Schoß.
In stillem Glanz wird der Schatten verschwinden,
Dem andere Welt sich erschloß.

Es werden die Gräser im Winde sich bäumen,
Dem Tag folgt die Nacht, die Nacht sinkt in Raum.
Es werden die Menschen auf Erden noch träumen
Des Lebens seltsamen Traum . . .

JAN SVATOPLUK MACHAR

DER STERBENDE AISCHYLOS

Kein Wort mehr. Diese Inschrift sei genug mir.
Aischylos von Athen, Sohn des Eleusers
Euphorion des Winzers schloß sein Leben
hier in dem fernen roggenreichen Gela.
Der Hain von Marathon wird ewig künden
von seinem Leben . . . Gönnt die Gunst, nur soviel . . . . .
Und meine siebenzig Tragödien?
Der Ruhm des Dichters? — Eitle leere Dinge.
Nicht mein. Ich war das Werkzeug eines Gottes.
Einst hütet' ich als Knabe unsern Weinberg
dort in Eleusis. Lässige Wache schlief ich.
Und Mittag war es. Glut. Aus dunkeln Trauben
loht' roter Saft. Zu meinem Haupte beugt' sich
hellstrahlend und voll Lächeln Dionysos
und hieß mich schreiben alle die Geschicke
von Mensch und Göttern. Und ich schrieb. Nichts andres.
Der fügsamfrommen Seele raunt' er Verse,
er schuf die Szenen — alles ist sein Werk nur,
ich war bloß Gottes treuergebner Schreiber.
Auch Andern gönnt' er Gunst — denn unerforschlich
sind die Unsterblichen in ihrem Wollen
und lassen fühllos wieder niederfallen
den armen Gegenstand der Gunst von gestern.
Nicht meine Schuld war's, daß er mich verschmähte,
wie vorher nicht Verdienst sein günstig Neigen.
Und weiter schrieb dann zitternd meine Rechte,
vielleicht weil sie's gewohnt — doch laßt mich schweigen,
wie Galle bitter ist all dies Gedenken . . . .
Doch Marathon war Blüte meines Lebens
und Ruhm bleibt's der Gebeine. Alles Andre
ist fremd mir, fremd. — Dies schreibet auf das Grabmal . . . .

SONETT DES SICH LANGWEILENDEN

Ob früh der Tag in blauen Himmelsstrecken
Erstrahlt, ob er im Aschenkleid verlischt
Und ob den Abend purpurfarbner Gischt,
Ach, oder ob ihn trübe Nebel decken.

Mir ist es eins. Der Fall der Zeiten drischt
Mit seinem Flügelpaar von Blei mich Lecken.
Nie mehr erheb ich mich zu Lebenszwecken,
So Neid wie Liebe, beide sind entwischt.

Ich bin ein Stein, der zufällig ins Weite
Geworfen, fühllos fliegt, bis er zur Seite
Des Abhangs fällt, still bröckelnd auch zergehen . . .

Und ist es wahr, es werde auferstehen
Der Toten Staub, bricht wieder Geist darein, —

Mag Auferstehungssang mein Grab umwehen:
Mich soll er schlafen lassen wie den Stein.

STANISLAV K. NEUMANN

DIE WILDERER

Schon reift die Oktoberfrühe heran in Nebel und
laubloser Kühle
über dem dichten und bleiernen Fluß, mit abermals seichterem Stande;
rings tastet das Wasser nach allem mit gierigem
Hungergefühle,
es röten sich unsere Ruder und plätschern lebhaft
am Rande.

Felsauf zur Rechten und Linken sind Wälder noch
ungeboren,
die banger gewiß aus dem Nebel und schütterer
werden erstehen;
umsichtig gleiten wir irgend am Grund einer
schaurigen Klamm verloren,
Fremdlinge, die aus der Tiefe ein Fisch, die Fläche
klatschend, eilt zu besehen.

Die Ruder plätschern. Es ballt sich der Nebel.
Nun grüßt mit Erwachen
die Krähe den Tag, der durch Tannengrau anschleicht, und Eichen, die bräunlich schliefen.
Und immer noch gleitet dahin wie im Traum
unser Wilderer-Nachen,
aus den Weiden entfliehen die Geister in unzerstörbare Tiefen.

Jetzt rührte sich etwas. Empor aus dem Wasserschoß blauen
die Nebel zum Wald, um den Himmel mit Grau
zu verhalten,
hier von dem Gipfel hinüber zum Wipfel schon
hellere Schatten sich bauen,
tragischer Augenblick vor der Schlacht zwischen
Sonne und Nachtgewalten.

Wir auf dem Wasser im Kahn — „Lob jedes den
Geist des Herrn!“
Hinter uns zuckt es vom Kamm! Vom Nadel-
wald löst sich empor
plötzlich ein silberner Hauch geheimnisvoll leuch-
tender Wolken fern
und es vernimmt aller Weiten gedehnte Fanfaren
das Ohr.

He, hola! Laßt ruhen die Ruder, laßt fahren die
Habichtgedanken,
faltet die Hände still betend zu ihm, der die Erde
küßt,
dem wir so ziemlich alles was wir haben, das
Leben verdanken,
. . . auch den Fisch, der etwa unter den Erlen,
sich rüttend, gefangen ist.

ZIRKUS

Ich bin entzückt von den bunten Plakaten:
Sie explodieren wie Granaten!
Sie locken, wie wenn geschminkte Mädeln lächeln.
Groß und Klein geht staunend vorüber,
Streichelt glücklich mit den Händen darüber.
In Lebensillusionen, die sie plötzlich umfächeln,
Gaffen die Leutchen sie freudig an.

Lärmend fiel in das Städchen ein,
Überfallend die schwarzen Tafeln brutal,
Lärmend fiel in die Dörfer ein,
Entfachend geducktes Leben überall,
Papiernes Bengal!
Tore, Zäune und Wände
Steckt es in helle Brände,
Über Felder und Wälder posaunt sein Schall,
Sein Alarmsignal!

Ich bin entzückt von den bunten Plakaten:
Weil sie der Wind bringt wie exotische Träume,
Wie Blüten fremdländischer, seltener Bäume,
Weil sie die Menschlein aus den Häusern jagen.

Und eines Tages rufen sie die Menge
Zum Bahnhof. Dort stehn im Gedränge
Die begierigen Bürger, die sich stoßen und recken,
Bis der Waggons bunte Beute ausgeladen,
Bis das fahrende Volk sich ergibt ihren Gnaden,
Ein Mummenschanz farbiger Flecken.

Durchs Spalier dieser Bande
Von Zuschauern aus billigem Lande,
Von ehrsamen Leuten
Und Lausbuben von allen Seiten,
Als Travestie des Lebens, der Tropen Sumpf,
Des verarmten Naturkönigs Triumph,

Trotten in trägem Trab über glattes Gestein,
Mit Zebras, Kameelen, Braunen und Rappen,
Schwarze und Gelbe, in Turbanen und Kappen,
Mischlinge und Mißgeburten,
Mit Eseln und Affen an Ledergurten
Zum Städtchen kommen sie angefahren,
Exotische Proben aus fremden Ländern,
Durch Europa gewohnt herumzuschlendern,
Ein buntes Knäul, das sich aufrollt und schließt,
Krank im Herzen, aber stolz im Gebahren,
Denn die Menge gafft.

Diese hysterische Sippe,
Professionsharlekinade,
Die halb tierisch, halb menschlich
Auf ihrer Promenade
Sich bläht mit fletschenden Zähnen und dem
    Kauderwelsch fremder Welten,
Mit ihrer Sinnlichkeit auf schwulstiger Lippe,
Sie schlängelt sich hin; es wiehern die Pferde,
    es brüllt das Getier —
Und alles verschwindet in den Zelten.

Schön wie ein Dom, geheimnisvoll, mächtig
stehn schon die Zelte hoch aufgeschlagen;
Es könnte ein riesenhaft Tier sein, das ungelenk,
    trächtig,
Und doch so selten ist, daß ein junger Gott
Es melkt, um seinen Durst zu verjagen.
Ich liebe diese Welt,
Die wie Frauen im letzten Monat von Frucht
    geschwellt.
Für Zinshausbewohner birgt sie die seltensten
    Dinge der Erde,
In Ställen, Garderoben, Käfigen, Magazinen,
Raubtiere, Mädeln, viel Buntes zu schau'n,

Und zwanzig, dreißig, vierzig Pferde;
Fünf Teile der Welt begegnen sich drinnen
Und alles verbindet die breite Hose vom Clown.

Ich liebe diese Welt,
Die Abends, von Massen bombenvoll, sich unterhält,
Diese Welt von Glut und Musik, von Lärm und Dunst,
Diese Welt, deren Lichtspalten langen Funken gleich
Im Dunkel erglühn wie ein brünstiger Zapfenstreich,
Wie die Strahlen einer feurigen Wasserkunst.
Und ich hör das leuchtende Tor ins Weite hallen,
Und seh wie es fädelt auf Schnüre der Menschen Krallen.

Die Glocke ruft.
Von den Trichterwänden der Riesenrotunde
Durchkreisen unzählige Augen die Manége in der Runde.
Die erhitzte Luft erfüllt wilder Duft.
Wir segeln, ein Schiff im Meeresstrom,
Auf den Mästen sind alle Flaggen gehißt,
Die Brise weht, wie Nektar mild,
An Bord ist ein Fest, die Nacht ist süß,
Mit Champagner sind alle Gläser gefüllt,
Das Schiff ist besessen von tollem Galopp,
Der Abend betäubt uns, der Abend ist wild,
Mein Liebchen, komm . . .
Der Pferde Trab und der Peitschen Hiebe
Erwecken Instinkte und Triebe,
Begierig vibrieren die Nüstern,
    es lauern die Sinne lüstern,
Wir fliegen durch die Welt.

Ich liebe der Peitschen Knall, der Mähnen weißes Träumen,
der Hengste pustenden Blitz und jähes Sich-Bäumen,
Der Japaner kreisenden Ball, der Elefanten bedächtiges Können
In dem entfernte Vergangenheit melancholisch mimt Gegenwart,
Ich lieb der Kameele Galopp, der Bajazzos Späße und Rennen,
Der Löwen Sprung und Gebrüll, des Bändigers wachsame Art,
Der Reiterin lieblichen Walzer, der weißen Eisbären Ränke,
Der vornehmen Hunde Gespann, exzentrischer Musiker Schwänke,
Die englischen Girls und der rasenden Leiber sprühenden Glanz,
Ihr Schreien, ihr Springen und ihren wilden Tanz,
Der Kraftmenschen stählerne Muskeln und Zähne ohn jeglichen Trug,
Von Hängetrapezen und Ringen der Menschenkometen Flug,
Gekreisch anstatt Spornen, Küsse von Höhn
Und Stille, wenn rings vor Angst die Herzen stehn,
Applaus und Musik.

Ich liebe den Zirkus.
Ich liebe sein Wirren,
Das ununterbrochen durch Europa muß irren
Mit Blitzen und Glitzen, mit Schellen und Gellen, mit Tanz und Glanz und Tand,
Weil er, ein bunter Traum, uns eines grauen Tags übermannt,

Weil er brutal ist, wie des Feuerwerks glühendes Beben,
Und ein kühner Kampf ist ums Leben.
Und ich liebe den Zirkus,
Weil er im Herzen zum Schluß mir wecket die Lust,
In den Schatten der matten Laterne, in den Stall mich zu schleichen,
Zu schmiegen zum Nacken des braven Kameels meine Brust,
Wie er so ruht, der stille Nomade, und träumen...
Und träumen . . . Von weitem, weichem Wüstensand,
Von weißen und braunen Karawanen, Oasen und Palmenbäumen,
Von glühender, grausamer Sonne . . .

DIE FABRIK

Ein wenig tranken wir und debattierten dann
In traurig heißer Stadt auf der Terrasse.
So zündet man dem Teufel oft ein Lichtchen an...
Der Mond erhellt die Stadt, die ich verlasse
Und geh den Wäldern zu.

Wie ein Ertrunk'ner, glücklich, lächelt kalt
des Mondes Blaßgesicht im Wasserglanz.
Die Kinder träumen irgendwo vom Wald.
Und langsam schließt der Berge krauser Kranz
Sich hinter mir.

Ich geh durch Nacht zum Tag, durch kühle Mondesnacht,
Den welken Leib durchströmt der Wälder Weben . . .
Doch sieh, das glühend starre Aug der Arbeit wacht.
Muß die Fabrik so starr die Stirn erheben
Am Waldesrand?

Sie ist ganz neu und hart, steht stolz, emporgerafft,
Voll warmer Brunst, in ihrem Halbschlaf still,
Wie wenn in heilger Ruh unheilge Leidenschaft
Halb schläft, halb wacht. Sie hat kein Mitgefühl
Mit ihrer Beute.

Sie streckt nach allen Seiten Eisenfühler aus,
Bestäubt der Erde Brust mit grauem Schnee,
Dem offnen Rachen dröhnend holen Schmaus
Die Seile von der wunden Bergeshöh
Bei Tag und Nacht.

Es raunen heimlich tausend Stimmen rings vereint,
Der Fluß im Tal, die Eule klagt ihr Leid,
Die Blumen, all Getier erzählt: Es kam der Feind.
Gelost wird um der Gegend keusches Kleid
Vom Herrn der Natur.

Doch wenn die grausam schöne Größe, die da lebt,
Von Mauern, Schornsteinen und Fenstern stiert,
Und wenn die Mondnacht durch die Landschaft
Silber webt,
Dann stockt der Mensch entzweit und fasziniert
Vor seinem Werke.

Ich weiß: Es ist gewinnsüchtiger Hände Gier,
Die schamlos sich an diesen Boden schloß,
Der guten Erde spröde Keuschheit wurde kirr,
Geschändet ihr geheimnisvoller Schoß
Und vergewaltigt.

Ich weiß: Einst wird der Mensch bestaunen dies
Verderben,
Wenn er ernüchtert von dem Goldgenuß.
Sein blutgetränkter Blick wird müd ersterben,
Zur Mutter dann in heiligem Entschluß
Kommt er um Glück flehn . . .

Und doch empfind ich dieser Masse schöne Macht,
Die stolz und einfach aufreckt ihren Leib.
Der starren Augen Gluten wachen durch die
Nacht.
Sie lagert, weiß und breit, ein geiles Weib:
Es schläft die Fabrik.

ERDE

Welche Wonne, Erde, einzusenken
Hand und Finger feucht in deinen Lehm,
(wenn sie auch des Schoßes nackter Fraun gedenken,
jedem ihrer Winkel angenehm).

In der Scholle wallt geheimes Leben
um die Finger, die vergraben sind,
wie wenn frei die braune Brust du geben
Liebste, Mutter, wolltest, mir: dem Mann, dem Kind.

Und ich zittre, wie ein Weib im Stillen,
da der Mann es reißt an seine Brust;
und ich liebe dich nach deinem Willen:
sehend, fühlend, atmend und mit Sinnenlust.

DIE NACHT DER VORBEREITUNG

Hörst du Herz? das Heulen und das Gellen
durch die Nacht, die Nebel übertränkt.
Jähe Krämpfe steil den Fluß durchschwellen
wie ein Weib, das zum Gebären drängt,
Hinter Bergen festliches Bewegen,
wo ein goldnes Lächeln sich bereitet,
berstend durch die Nordnacht ihm entgegen
die Kantate letzten Eises schreitet.

Hörst du Herz? es dröhnt an deinen Wällen.
Zeit ists. Öffne eh der Tag erglimmt.
Hündinnen laß wild das Tor umstellen,
daß nicht blöde Menschenbrut erklimmt
jenen Thron, der Göttern nur der Wiesen,
Schluchten, Wälder, Wasser selbst gebührt:
bis die Augen erstes Grün begrüßen,
wirst du nicht mehr falsch verführt.

WINTERNACHT

Das ist nicht Erde, ist ein Träumen,
der blasse Mond hats hergezaubert
in Schatten unter Himmelsräumen
auf Wellen-Samt der fernen Meilen.

Das ist nicht Erde, ist ein Wunder,
große Musik von weißen Wegen,
die für ihr weiches Lichterzittern
in Tiefe rissen Sternenregen.

Das ist nicht Erde, ist Erscheinung,
entsegelt aus Unendlichkeiten.
Ich Narr und Punkt und Lächerlicher
geh fremd durch eisge Ewigkeiten.

ANTONIN SOVA

PASTORALE

Heut mag der Wellengang der Nacht besprühn
das Traumgestade und sein spärlich Blühn,
Gedanken ziehn in Bergeseinsamkeit
und ohne Regung horch' ich in die Zeit.

Dort mögen sie auf grünen Weiden gehn,
wo fremde Schützen auf dem Anstand stehn,
und viele kehren totwund wieder heim
und viele werden wohl verloren sein.

Wenn Lampe einsam stirbt in später Nacht,
schick ich den schwarzen Hund hinaus zur
Wacht,
des Leides Hund, der mit gespitztem Ohr
die lange Reihe treibt zum dunkeln Tor . . . . .

VERSE

Keiner hat mich geliebt, kein anderer mehr als
mein Kind . . .
Und also ward es spät, daß meine Haare grau
vor Sorgen sind . . .
Wohl weiß es der wie in seiner Jugend unbekannte Poet,
daß ihm der Ruhm seit je, wenn auch voll Achtung, vorsichtig aus dem Wege geht . . .

Jetzt, wenn die Abende kommen, such ich meinen
Winkel auf,
mir im Arme der Knabe will brav sein und ruhen;
wieder meines Frühlings wilden Freuden geb ich
Wort und Lauf,
und der Wälder Atem rauscht und die nahen
Herden ruhen,

um geborstener Hütten auferstanden Gemäuer
wallen verlorener Zeiten gut und böse Abenteuer;
über den Rücken des Tals, und von Ziegelstaub
rötliche Matten —
die dorrende Böschung dahin — der Erlen tief
kühlige Schatten —
Bei Einsamkeiten weilen wir, und unser Brot
zerteilen wir,
und unsern Durst, die Scherben tauchend, heilen
wir . . .

UND MANCHMAL LAUSCHEN WIR . . .

Und manchmal lauschen wir des Lebens Stimmen,
wie der Geliebten feine Ohren lauschen
an Frühlingsabenden, wo ins Verglimmen
des Lichts uns Blüten klagend überrauschen . . . .
Und alles singt, Fluß, Glocken, Blütenhang,
der Stadt Geheimnis, dem des Daseins Steuer
schon morgen Sehnsucht zollt und heißen Drang,
wenn Geist erliegt dem blinden Ungeheuer . . . .

Und dann wird oft uns bitter sein, ich weiß . . . .
Als schifften wir durch grausen Nordmeers Eis . .
Schollen auf Schollen, doch ganz nahe wo
von ungesehnen Inseln schallt es froh,
wilde Musik und Jauchzen, näher, nah
sind Menschen und ihr heißes Herz, so nah,
sieghaften Blutes Strom durchdröhnt unsre
starrende Welt
vom Echo andersgelebter Leben all' unser Eis
zerschellt . . . .

WIE EINE ÖSTLICHE STADT . . .

Wie eine weiße östliche Stadt entzündet in fahlgoldner Sonne
loht die Freude mir auf und in unabsehbare Fernen
ragt ihrer Oliven Ruhe und Palmwalds Fächerwirrnis
und über den Minaretts erzittern singende Stimmen.

Im funkensprühenden Hafen tausend erhobene Arme,
auf flachen Dächern zittert es silbern auf tausend Turbane
in zersplitternder Sonne, auf Meeresflut, die wonnig atmet
unter den schwarzen Gespinsten der Maste, orangefarbenen Segeln . . .

Das Schiff, des ich jahrelang harrte, es stieg auf dem Horizonte,
es wächst schon, es wächst, ist weiß, und wie eine Möwe im Fluge
mit erhobenem Flügel, schlägt es mit windfrohen Segeln . . .

Und der Prophet, dem ich glauben will, barfuß und traumbleich
setzt nun den Fuß aufs Gestade, tiefen blendenden Blickes,
und die Spur seiner Füße fließet über von Gold. Alles loht in der Sonne . . .

WER ZAUST DIR SO DIE DUNKLEN HAARE?

Und als sie kam in meinen Park, schon alles rings
verblühte.
So unwirsch und vagantenhaft Sonne verschlafen
glühte.
Warum so spät? sprach ich zu ihr. Scheidende
Sonne weilt noch hier,
Glocken im Nebel sind verstummt, die Vöglein
schon im Grasquartier,
im Dufte meine Wiesen stehn und Nebel über's
Wasser wehn,
und Schatten durch die Furten gehn und alles trügt
und will vergehn, —
jetzt möcht ich in die Ferne ziehn, dorthin wo
grüne Inseln sind,
und ziehe Flaggen hoch zum Mast und Segelwerk
flattert im Wind.
Damals im Frühling harrt' ich dein. Fernher kam
Jubel, blauer Klang.
Aus Strahlen Netze spannte ich, daß deine Stimme
drin sich fang'.
Nun sage, wo du damals weiltest? In welchen
Zonen, Wunderbare?
Sag', wessen Frühling du dort teiltest? Wer zauste
dir so die dunklen Haare?
Wo sangen heiße Nächte dir, die durch das
Fenster drangen?
Ach, meine Seele sehnte sich, die Stille schuf ihr
Bangen.
Und jetzt! Wann dächte ich nicht dein, ich rüst'
mich, alles laß ich sein,
wie gerne schiffte ich mich ein, was kommst zu
welken du herein?
Hier gilt uns nicht der Sonne Brand, kein Wind
kommt vom Gebirg gerannt.

Nirgend ist Wiesenduft für uns, kein Sang in
unserm Küstenland.
Ich will allein hinweg, mir tönt Stimme des Herbsts,
die wunderbare,
ich such' das neue Königreich.
Wer zauste dir so die dunklen Haare?

AUS DER WEISHEIT DER MORGENSTUNDEN

Weisheitschöne Morgenstunde
blickt dir unverwandt ins Bette . . .
Tau erzittert auf dem Grunde
graugestreifter Silberröte . . .
Alles kam aus Weltenferne
ohne Laut, wie stummverwehte
Morgenkühle, Blütensterne . . .
Schattentiefe, Höhn im Lichte,
Stadt harrt still ins sanfte Tagen . . .
Nachterblühte Baumgesichte
erste Dankgebete sagen . . .
Fluten tiefer Schöpferstille
strömen dich in seligem Zagen
näher Gott und Weltallfülle . . .
Tot sind, die noch gestern drohten,
dichte Reihen finstrer Heere:
Haß und Lüste, dunkle Boten,
zückend Dolch und spitze Speere.
Will heut unter Erdensöhnen
lodern auf in Strahlenhehre.
Ewig Lächeln loht mein Sehnen . . .
Sanfterlöste Schmerzen reiben
sich an mir, wie Tiere, gleiten
mir zu Füßen . . . In die Scheiben
spannt das Dachgesplitter Saiten,
tragend wölben Turmeskeile
einen Raum. Und Ewigkeiten
hüten Daseins tiefe Weile . . .

FRÁŇA ŠRÁMEK

DER FRÜHLINGSWANDERER

Im Frühlinge erkor auf seinem Gang
Die Bäume und die Lerchen er zum Freund,
Ließ seinen Mund aufblühn, gab seinen Blicken
 Glanz.
Als Heide unter Heiden, sonngebräunt,
Regengepeitscht, war er den Dingen Freund,
Und schlief sanft ein beim Sternenlautenklang.

Der Milch der mädchenhaften Birken trank er viel,
Im Erlenwald bei goldenen Libellen war er Hoch-
 zeitsgast,
Hob eine Häherfeder auf, verloren in der Liebe
 süßem Spiel,
Hauchte sie an und hielt sie sanft umfaßt, —
Hat sie mit hundert süßen Worten eingefaßt,
Gleichwie ein Herz mit zartem Geigenspiel.

Als Gast dann ging er in die Wälder ein,
Ihr Schatten lag um ihn als neues Hochzeitskleid,
Und seine Bitte mischend mit des Kuckucks
 Schrein,
Sehnte und sehnt er sich — der Abend brach
 herein —
Die Götter böten ihm zu sehn Gelegenheit
Den Elfentanz im Farrensilberschein.

DAS MÄDCHEN*)

Was mich gestern so erstaunte, waren meine Hände,
Fielen schwer aufs Herz mir, flogen hin behende,
    Wo den Strand zwei Wogen stießen,
    Die mich auch erstaunen ließen.

War wie eine Wiese, morgentaubenetzte,
Wo ein weißes Rößlein sich an Gräsern letzte;
    Bin seit gestern anders; kanns, o Gott, nicht glauben;
    Fühle, wie auf mir wachsen frisch Weintrauben.

Möchte meine Schwestern, gerne möcht ich fragen,
Warum ich so neu bin, möchte Blüten tragen,
    Wie ists nur geschehen . . .? Weiß es nicht zu deuten . . .
    Sind vielleicht die Männer alle Räubersleute?

---

*) Dieses, viele Monate vor August 1914 entstandene Gedicht wurde von Otto Pick nach dem Originalmanuskript übersetzt. Obige Übersetzung bildete die Vorlage, nach welcher die Umschreibung der Verse durch Herrn Willy Haas (vor August 1914) erfolgte. Der „Österreichische Almanach auf das Jahr 1916", herausgegeben von Hugo von Hofmannsthal im Insel-Verlag zu Leipzig, bringt auf Seite 183: „Das Mädchen" (Slowakisch). — Im Felde aufgezeichnet und übersetzt vom Kadetten Wilhelm Haas (Slowakisch = Von Fráña Šrámek, Wilhelm Haas = Herr Willy Haas. Im Felde = Vor August 1914.)

ADVENT

Ich bin kein Weib. Ich bin ein Baum.
Einer bracht mich zum Blühen, ließ mich allein.
O sagt, ihr Leute, sagt mir, wer
Wird meinem Astwerk Stütze sein,
Ich breche vor Frucht zusammen . . .!

Ich bin kein Baum. Ich bin ein Weib,
Die Welt hat mich seltsam berührt.
Wo führst du mich hin, mich schwaches Weib . . .
Und er hat mich geführt, er hat mich geführt —
Sag', Liebste, was hinter dem Gürtel dir loht?
Eine Blüte rot! Eine Blüte rot!

Stille! Ganz stille! Heut in der Nacht,
Ich weiß es gut, hat's in mir gelacht
Und hob empor die Händchen weiß
Und flehte und fragte, ob ich wohl weiß,
Daß es da unten schläft, popeia
—stille, ganz still! Eia popeia!

ADA, MINKA, MARTA

Blutiger Tau an gelblichen Blüten,
es krümmt sich der Pfad, drei Mädchen nahn,
bloßfüßige Mädchen, die Wangen erglühten,
der Tau beleckt sie, der Tau spritzt sie an;
das Herz in den Händen, der Rock weht im Winde,
wie liefen wir alle drei so geschwinde
Ada und Minka und Marta.

Mütterchen weinte und kämmte die Haare,
Mütterchen weinte gern.
Wo schwandet ihr hin, meine jungen Jahre —
Mütterchen sang so gern . . .
Wie sich die Welt dreht, schaut, Mädchen, euch um,
nichts werden genießen, wenn sie so dumm,
Ada und Minka und Marta.

Wegriche blau am Straßenrand klagen,
wie von purpurnen Bannern ist die Stadt dunstumschienen,
o laßt euch, Mädchen, lasset euch tragen,
die Weisen gehn trinken, gehn wir mit ihnen —
das Haupt sinkt nach hinten, euch packt ein Beklemmen,
wer wird euch morgen die Haare kämmen,
Ada und Minka und Marta . . .?

Gebrechliche Gläschen Trinksprüche schrien —
es lebe die Flasche, hoch das Gewissen!
Das Bett ist aus Rosen, die Lumpen werft hin,
das Bett ist aus Dornen, wir wollen küssen . . .
Die Liebe ist heilig und groß, wie sie sagen,
wie wollt im Kote zu ihr euch hinwagen,
Ada und Minka und Marta . . .?

Die Menschen sind fremd und schlüpfrig die
Gassen,
wer gestern euch nah war, schämt sich schon
heute.
Etwas ist geschehen, doch wer will es fassen?
Wie schwer ist das Leben unter den Leuten.
Die Schönheit der Mittnacht weckt mittags nur
Grausen,
Herze, wo irrst du, wo magst du hausen?
Ada und Minka und Marta . . .!

Die Nächte sind kühl, vergebliches Pochen.
In euern Fähnchen, friert ihr nicht, Kinder?
Das letzte Gäßchen blind kommt gekrochen.
Das Lämmchen Gottes entsündigt die Sünder!
Der Fluß stöhnt drunten, das Lamm will nicht
sprechen,
Schreie von Wölfen das Dunkel durchbrechen —
O Ada, Minka und Marta . . .!

Ein blutroter Traum kehrt wieder und wieder,
die heiseren Stimmen, noch können sie singen.
Du trunkener Bursche, wärm' mir die Glieder,
fest, sakra! Der Wollust will Vivat ich bringen!
Herr Schutzmann, wißt nur: hier sind gefallen
die alles geopfert, die schönsten von allen,
Ada und Minka und Marta.

Ich geh durch die Zelle, die mit Dornen beladen.
Drei trunkene Stimmen den Raum überschwemmen:
Du törichter Dichter von Gottes Gnaden,
o neig' dich, mit güldenem Kamm uns zu kämmen,
euren Weg in der Mitte, schön weiß in der Mitte,
wie wenn der Kamm durchs Haar deiner Herz-
liebsten glitte,
kämm' Ada, Minka und Marta . . .!

DER LIEBENDE IM APRIL

Meinem Flehn neigte erstes Gewitter dich dar
zur Gabe — die Nebel gebar.
Lebend und leblos und ohne Verbleib
im nächsten Sturm bist du wieder enteilt?
Tausend Hüllen zieh ich dir ab, find nicht deinen Leib
und weiß nicht, wo dein Traum verweilt.
Dir flüstere ich meinen Traum. Jeder Ton
wird zum Ring aus edlem Metall, der schon
aus der Hand, die ergreift, dir fällt in den Schoß.
Doch wenn du dankst, ists deine Stimme nicht, ihr Schatten bloß.
Bis du schläfst wart ich heut und das Haus verstummt,
für den Spiegel an deinen fremden Mund.
Dein Atem bewölkt ihn und wohl erfahr
ich so, wen du liebst — und den auch Nebel gebar?

ERVIN TAUSSIG

GOTT-KIND

So thront er, ein allerweisestes Kind,
über der für ihn geringen Weltenfläche
und verhört auf dem Pflaster
bei der Fußgänger städtischem Tritt ihr Trachten
und ihrer Wünsche Hall,
und dem Droschkengaul ist er zugewendet,
den er sehr liebt.
Denn dessen Seele mit qualvollem Harren über
den Gossen
ist aller Straßen Weh.

Und dann: der Hure Tränen zählt er auch.
Denn dies Geschöpf hält er sehr hoch,
plant wohl damit in Seiner Ewigkeit Wohltaten
unerforschter Art.
Darum tränkt er ihr Herz mit Sehnen nach Golde
und warmen Gemächern,
wenn sie unsäglich frierend schon an hundertmal
die Katakombe schwarzen Viadukts passiert;
drum ziert er ihre Augen so mit Leidenschaft,
wiewohl er weiß, daß dieser unter zittrigen Grei-
senhänden erloschene Leib
nur trübe strömt und keine Funken bergen kann.

Und lieblich des Morgens neigt er dem Straßen-
kehrer
sein Szepter zu, vergißt auch nicht
der Weiber vom Markt,
der bösen.

Und hebt an über diesen, und über Säufern, und
jenen die Nacht mit uns teilenden Sack-
pfeifern
sein armselig Zelt zu breiten,
das unaussprechlich trauliche,

in dessen Ecke noch der Wachmann mit dem
Säbel,
der Flösser hocken darf, denn er nimmt alle auf.

So heißt die ganze Welt kraft seinem Willen:
Bethlehem . . .
Und alle grüßen es, trotz Leibern, die selten ins
Wasser tauchen,
und Haaren ungekämmt und Fetzen, die vor Leid
starren,
freudig das weiße Kind.

OTAKAR THEER

DAS FEUER

Heilige Unruh
in Scharlachfalten flutend!
Erblühe! Greif zu
nach meinem Herzen du mit Glut, vor Liebe blutend!
O Narben, o Wunden,
wie süß von deiner Leidenschaft empfunden,
mit welcher Lust
von früh bis nachts getrübt sein und bedrängt sein,
von Zungen tausendfach verzehrt, zerstört, versengt sein,
doch über allen Schmerzen siegbewußt!
O müßt ich nie vergehn auf deiner Feuerstätte,
daß, deinen Flammen gleich und leicht wie deine Träume,
sich meine Seele immer neuen Schwalls zur Höhe mit rotem Fittich rette!
Daß keines neuen Tags Erlösung sie versäume!
Oh, daß dein Arm dereinst, du aller Sonnen Kraft,
von Ewigkeit zu Ewigkeit mich rafft,
hinan aus allen Schmerzen
nach Gottes glühem Herzen.

ERDE

Jahrtausende wachs ich, schäum über,
verwelke und reife vom Neuen,
ersterbe, erwache dann wieder,
im Tode, im Leben stets gleich:
wenn Tage im Golde hell lachen,
wenn Nächte das Blut düster sieben,
entsprießt mir aus heiligen Hüften

mit hunderten Sinnen und Händen,
entsprießt mir das fruchtbare Chaos.

Ich zeuge. Zu selbiger Stunde
grabe ich tausende Gräber,
bin trunken vom ersten „will trinken!“
bin trunken vom letzten „ach, wehe!“
Wollüstig duft ich und singe,
dufte und singe — für wen doch?

Es legt das winzige Menschlein
auf meine Brüste die Hände,
des Herzens vulkanisches Schlagen
behorcht er mit langsamen Ohre,
mit nebligem Blicke erspäht er
den wilden Abgrund der Augen.

Mich, die für Götter erschaffen,
drückt er zu seinem Schoße.
Trotzig empfang ich die Küsse
des Menschen — es gibt keine andren,
in meinen glühenden Körper
tritt seine eisige Mannheit.
Nun aber, wehe ihm, wehe!

Das, was Liebe sein wollte,
wandelt sich wild in ein Ringen,
von meinem glühenden Küssen
verdorren dünn seine Nerven,
in anderes Leben zu bannen
bedroh ich sein jetziges Leben.
Gatte mit bleichen Wangen,
wehe Dir, wehe mir, wehe!

KAREL TOMAN

FISCHAMEND

Ein Junitag erhob sich heut in mir
und lebte, lohte. Eine weiße Straße,
elendes Gras am Rand, mit Staub beschüttet,
Drin christlich demütige Wegeriche,
und hinter mir, weit, geht die Sonne unter.
Von links her atmet kühl der hehre Strom,
Die grüne Donau. Meinen Kopf durchschwärmen
Lieder, Balladen, Melancholien,
ich sehe Gesten, Mienen, Burschen, Mädchen,
denen du, stiller Fluß, Vertrauter bist,
Held und Geliebte, wie's der Zufall bringt.
Ich gehe, träume und skandiere halblaut
die schlichten heiligen Verse. Und auf einmal
schlägt strahlend meinen Blick das matte Weiß
der Friedhofsmauer, die am Hang zur rechten
Seite entlang zieht. Schlankragend Zypressen,
kühle und keusch erstarrte Flammen
von Opferfeuern, streben himmelan
und neigen leisem Winde ihre Scheitel.

„Du Namenloser, den das Wasser hertrug,
requiescant in pace.“

Ein Junitag stand heute auf in mir,
ich gehe nach Jahren wieder übern Friedhof,
wo weder Kreuze sind noch Steine stehn,
nur Gras dicht wuchert und darin
gelblicher Löwenzahn emporloht,
und meine Seele weint vor Dankbarkeit
zu dir, o gütige und süße Erde,
ewig gleich freundliche und gleich gerechte,
einzig gerechte du unter der Sonne.

DIE PILGERIN

Nach Jahren kam sie. Ihr goldbraunes Haar
im Scheideglanz der Sonne bebte wunderbar,
und Stadt und Länder, welche sie gesehen,
sah ich im Schimmer ihrer Augen stehen.

Rastlose Pilgerin, heimloses Herze du,
flüchtiger Schatten an der Uhr des Lebens,
denk' nicht zurück, jed' Wort wird schal, hör zu:
Vom alten Abgrund — ach, es ist vergebens —
hebt sich der Schlamm nicht auf. So laß ihn ganz
verwesen
in Sumpf und Schilf, der Jugend eitler Purpur, der
um dich gewesen.
Der Ring ward eng, schloß sich, und neues Leben
in neuem Duft will sich zur Sonne heben.

Die Muscheln zweier Hände, warmer Hände,
läßt Frieden sanft durch meine Seele fließen,
und Freude tropft auf mich wie Tau auf das Gelände
und wie der Vögel Sang, wenn sie den Morgen
grüßen.

Im Schatten treuer Bäume an des Hauses Schwelle
sitzt mir Erinnerung im Dämmerschein zur Seite.
Doch drückt sie nicht. Der treuen Augen Helle
besänftigt sie. Oft aber kommt sie her
und zeigt dir ferne eine dunkle Stadt,
trägt deine Bürde mit, bist du zu matt,
und geht mit dir im Hafen still umher
und flüstert leise: Bon vent, bonne mer!

DIE SONNENUHR

Ein Haus in Schutt. In löchriges Gestein
Frist gierig Moos sich ein
Und grauer Flechten Parasitenbande.

Den Hof bedeckt ein Wald von Farren
Und Seidenkraut. Im Sumpf des Brunnens halten
Die Ratten täglich Mahl.

Der kranke Apfelbaum, vom Blitz gespalten,
Hat er geblüht einmal?

Durch helle Sonnenglut schießt ein Schwarm von Staren
Schrill pfeifend ins Geröll. An klaren Tagen
Kommt Leben in die Sonnenuhr gefahren
Und lustig, launig tanzt an ihrem Rande
Der Zeiten Schatten, ohne Sinn,
Und rezitiert gar ernsthaft vor sich hin:
Sine sole nihil sum.

Denn alles geht in Masken um.

ALTE HERBSTALLEGORIE

Des Goldschmieds Laune trieb die Blätter kühn
Aus Gold und Bronze, aus mattem Kupfer, viele
Verstreute sie ins Gras, dem Wind, den Kindern hin,
Verträumt betrachtend ihre Spiele.

In Mondesnacht ein alter Musikant
Spielt Flöte, streicht zur Lust der Geige Saiten,
Er spielt dem Liebespaar, hat Seufzer festgebannt
Von Vögeln, die gen Süden gleiten.

Der mitfühlende Dichter, der die Qual,
Verrat, Enttäuschung, die das Herz bedrohte,
Verschmilzt mit Kunst zu Rhythmentau, zum Sprachkrystall,
Erträumt Versöhnung sich im Tode.

STIMME DER NACHT

Dich ruft die Stadt, den abtrünnigen Sohn,
Hör ihren Sang!
Sei's Amboß oder Hammers Ton,
In dir ist Klang.

Ein ewig Lied, Kampf, ew'ge Dramen beben
In Dunkelheit,
Und deine Seele will dies alles leben
In Einsamkeit?

Der Töne Million zur Symphonie erklingen
Mit Donnermacht.
Tritt aus der Höhle: Weltenleben singen
Aus meiner Nacht.

RICHARD WEINER

JEAN BAPTISTE CHARDIN

Dies ist mein Tisch,
Dies meine Hausschuh,
Dies ist mein Glas,
Dies ist mein Kännchen.

Dies meine Etagere,
Dies meine Pfeife,
Dose für Zucker,
Großvaters Erbstück.

Dies ist mein Eßzimmer,
Dies meine Ecke,
Dies ist mein Hund,
Dies meine Katze.

Hier ist mein Wedgewood,
Dort ist mein Sevrès.
Das lustige Bildchen,
Fragos Geschenk.

Bläuliche Schalen
Hab' ich sehr gern.
Blumen im Fenster
Liebe ich sehr.

Fuchsien aber
Seh ich am liebsten.
Meine Charlotte
Liebet den Flieder.

Täglich um elfe
Frühstücken wir.
Abends um achte
Deckt man zu Tisch.

Esse am liebsten
Spargel mit Sauce,
Wildpret auf Pfeffer,
Erdbeer mit Creme.

Und die Charlotte
Liebt ihre Austern,
Hühnchen auf Schwammerln,
Hummerragout.

Gut ist's zu Hause,
Sehr gut zu Hause.
Dies meine Ecke,
Dies meine Hausschuh.

Glattes Email
Glanzüberquillt.
Dies ist mein Weib.
Dies ist mein Bild.

FESTSTELLUNG

I

In Vor-Worten zu einem Aufsatz, den die AKTION (Sonderheft „Deutschland", 8. Juli 1916) von ihm veröffentlichte, schreibt Heinrich Mann: „Die Tschechen sind ein wertvolles, weil freiheitliches Element in dem Umkreis der Völker, die an dem deutschen Gedanken Anteil haben und künftig die menschliche Grundlage unserer Arbeit sein sollen. Sie suchen jetzt, aus Einsicht und taktischer Klugheit, eine Lebensmöglichkeit mit den Deutschen . . . ."

Heinrich Manns Ziel: verbindend zu wirken in einem Augenblick, wo Sprechen und Schreiben fast immer nur geschieht, um zu trennen, — es ist das Ziel dieser Veröffentlichung, die ich als einen politischen, völkerverbindenden Akt gewertet wissen möchte.

II

Diese Anthologie gibt leider kein absolut vollständiges Bild von der jüngsten tschechischen Lyrik. Einige Dichter fehlen, einige kommen zu wenig zum Wert. Man mache die umfangreiche Gegenwart dafür verantwortlich . . .

III

Otto Pick, J. V. Löwenbach und Rudolf Fuchs haben mir durch Materialsuchen energische Hilfe geleistet, wofür ich ihnen hier sehr danke!

Berlin-Wilmersdorf, Oktober 1916. F. P.

MITARBEITER DIESER ANTHOLOGIE

PAUL EISNER

übersetzte: Viktor Dyk: Lied der Mutter (S. 34); Aus „Giuseppe Moro" (S. 38); Karásek: Melancholie (S. 54); Machar: Aischylos (S. 65); Sova: Pastorale (S. 83); Manchmal... (S. 85); Östliche Stadt (S. 86); Weisheit der Morgenstunde (S. 88).

RUDOLF FUCHS

übersetzte: die Gedichte von Petr Bezruč (S. 7—12); die Gedichte von Hlaváček (S. 51, 52); Viktor Dyk: Und deine Seele (S. 37); Josef Kodíček: Ode (S. 58); Petr Křička: Schwer ist... (S. 61); St. K. Neumann: Die Wilderer (S. 69); Erde (S. 78); Sova: Verse (S. 84); Taussig: Gott — Kind (S. 99); Otakar Theer: Feuer (S. 103).

HANS JANOWITZ

übersetzte: J. S. Macher: Sonett (S. 66).

J. V. LÖWENBACH

übersetzte: Viktor Dyk: Herbstlied (S. 33); Abschied (S. 38); St. Hanuš: Mitternacht (S. 47); J. Karásek von Lvovis: Endymion (S. 55); Spleen (S. 56); Křička: Medynia Glogowska (S. 60); Von jenem Ufer (S. 62); St. K. Neumann: Cirkus (S. 71); Die Fabrik (S. 76); Otakar Theer: Erde (S. 104); K. Toman: Sonnenuhr (S. 109); Herbstallegorie, Stimme der Nacht (S. 110); Richard Weiner: Jean Baptiste Chardin (S. 113).

OTTO PICK

übersetzte: die Gedichte von Otokar Březina (S. 15—27); Sova: Wer zaust? (S. 87); Fráňa Šrámek: Der Frühlingswanderer (S. 91); Das Mädchen (S. 92); Advent (S. 93); Ada, Minka, Marta (S. 94); Toman: Fischamend (S. 107); Die Pilgerin (S. 108).

ERNST POLLAK

übersetzte: Otokar Fischer: Abend und Seele (S. 43); Ich weiß... (S. 44); St. K. Meumann: Nacht der Vorbereitung (S. 79); Winternacht (S. 80); F. Šrámek: Liebende im April (S. 96).

EMIL SAUDEK

übersetzte: Otokar Fischer: Ewigkeit (S. 41); Aus den Tiefen (S. 42).

INHALT DER ANTHOLOGIE

DIE AKTION

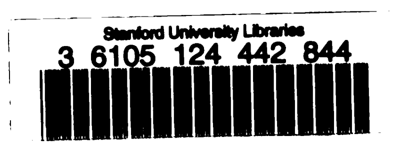
WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

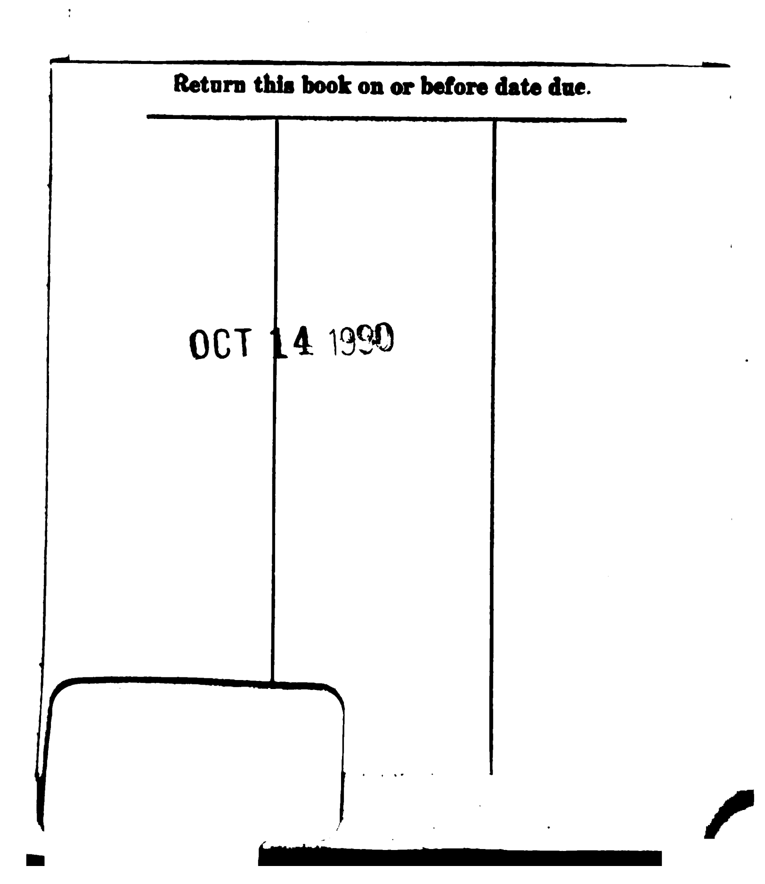
HERAUSGEGEBEN VON

FRANZ PFEMFERT

1916: VI. Jahrgang

DIE AKTION war bis zum Ausbruch des Weltunheils das radikalste Organ Derer, die in keinem Kriege „Erhebendes", „Großes" oder gar „Heiliges" erblicken konnten. Mehr als vier Jahre hindurch kämpfte die AKTION gegen die Völkerkrankheit Chauvinismus. Da die AKTION (als einziges bürgerliches Blatt in Deutschland) auch nach dem August 1914 nicht „umlernte", so sah sie sich gezwungen, während der Dauer des Krieges als politisches Organ zu schweigen. Sie widmete sich in dieser Zeit ausschließlich der Aufgabe, ein Asyl zu sein für internationale Literatur und Kunst. Mit literarischen Beiträgen von Heinrich Mann, Fedor Dostojewski, Gustave Flaubert, Oskar Wilde, August Strindberg, Charles Péguy, Tschechow, Dymow, Ernst Stadler, Gottfried Benn, Franz Werfel, Paul Boldt, Wilhelm Klemm, Franz Jung, Carl Sternheim, Hans Koch, Victor Fraenkl, Saltykow, Tolstoi, Oskar Kanehl, Franz Blei, Theodor Däubler, Paul Adler, Belloc (London), Léon Bloy (Paris), Max Brod, Carl Einstein, Ferdinand Hardekopf, André Suarès (Paris), Marinetti (Rom), Maeterlinck, Verhaeren, Aldo Palazzeschi, Albert Ehrenstein, Pascoli, Arthur Holitscher, Pea, d'Annunzio, Buzzi, Papini, Ludwig Rubiner, Otokar Březina, Tavolato, Chesterton (London), Valerius Brjussow, Bjely (Petersburg), Henri Bergson (Paris), Paul Claudel, Alfred Vagts, Kasack, Urzidil, Erneste Hello, Francis Jammes (Paris), Senna Hoy, Else Lasker-Schüler, W. Fred, P. von Gütersloh, André Gide, Marcel Schwob, Puschkin, Mallarmé, Stendhal, Alfred Lichtenstein, Karl Otten, Joh R. Becher, Wolfenstein, Max Pulver, S. Friedlaender, J. T. Keller, Heinrich Nowak, Georg Weyler-Weiß, Erna Kröner, Charlot Strasser, Heinrich Schaefer, Solowjew, Patmore, Pick, Johst, Ludwig Bäumer, Kurd Adler u. a., — mit künstlerischen Beiträgen von Daumier, Cézanne, Delacroix, Melzer, Schmidt-Rottluff, Egon Schiele, R. de la Fresnaye, Archipenko, Nadelman, Harta, Richter-Berlin, Hans Richter, Max Oppenheimer, Tappert, Morgner, André Derain, Medardo Rosso, Soffici, Hodler, Matisse, Marie Laurencin, Else von zur Mühlen, Dismorr, K. J. Hirsch, R. Großmann, Ines Wetzel, Picasso, Grosz, César Klein, André Rouveyre, M. Slodki, Toulouse-Lautrec, V. van Gogh u. a. hat die AKTION auch während der schwarzen Tage nach Kräften für Kultur und Völkerfreundschaft gewirkt.


Stanford University Libraries
3 6105 124 442 844


Return this book on or before date due.
OCT 14 1990

